

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	42 (1966-1967)
Heft:	11
Artikel:	Von unserer Erde ist noch viel zu entdecken : meine Erst-Erforschung des Rio Chiamayo
Autor:	Christinat, Jean-Louis
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079700

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von unserer Erde ist noch viel zu

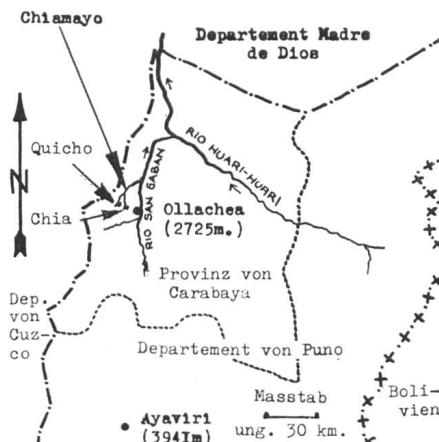
Meine Erst-Erforschung des Rio Chiamayo

Von Jean-Louis Christinat

Or einiger Zeit meldeten die Zeitungen in Peru und auch einige in unserem Land, daß einem Schweizer die erste durchgehende Begehung des Rio Chiamayo Tales auf der Ost-Flanke der Peruaner Anden flußabwärts gelungen ist.

Der Vollbringer dieser Leistung ist der unseren Lesern bekannte Genfer Jean-Louis Christinat, der sich bereits durch seine Pionierleistungen auf dem Gebiet der Höhlenforschung in Brasilien und durch seine ethnologischen Berichte über die primitiven Indianerstämmen des Mato Grosso einen Namen gemacht hat. In den Schweizer Spiegel Nummern vom Dezember 1963, Januar und April 1964 hatten wir Berichte von seiner Entdeckungsreise zu den Erigactsa-Indianern veröffentlicht. Im Juni 1966 berichtete er unseren Lesern von Schlangen-Erlebnissen in Brasilien und in Peru.

Im Auftrag des Musée et Institut d'Ethnographie de Genève und als Experte des Schweizerischen Hilfswerks in Peru hat sich Christinat Forschungen im Distrikt von Ollachea etwa 200 Kilometer im Nord-Nord-Osten vom Titicacasee gewidmet. Es ging darum, die Probleme der Bewohner – jene des Hauptortes wie jene der vier Dörfer der Gegend von Azaroma (Chia, Quicho, Palcca und Pumachanca) – kennen zu lernen. Seine Beobachtungen sollten zugleich der Entwicklung der Gegend zugute kommen.



Der Maßstab ist zu klein, um ab Chia die beiden Bäche darzustellen, aus denen sich der Chiamayo bildet.

Es ist kalt. An eine Felswand gelehnt, können wir uns nur wenig vor dem Regen schützen. Wir haben unser Biwak auf einer Plattform von nur 2 Meter Breite und 50 Zentimeter Tiefe errichten müssen. Feiner Wasserstaub, von einem kleinen Wasserfall flußaufwärts zu uns hergetrieben, beschert uns außerdem noch Feuchtigkeit und einen kühlen Luftzug, auf die wir gut verzichten könnten.

Aber wir haben keine Wahl! Der Chiamayo fließt in der Tiefe eines engen Tobels, und es ist uns unmöglich, ganz zum einen oder anderen Ufer hinunterzusteigen. Der Regen hat das Felsgestein schlüpfrig gemacht, und dies lässt hier eine Kletterpartie nicht zu. Anderseits ist es unsicher, ob wir flußabwärts bessere Abstiegsmöglichkeiten trafen... Es kommt hinzu, daß wir dort von unserem Lager aus einen breiten Graben erblicken, der uns wohl zwänge, uns bis zum Gürtel ins Wasser zu begeben. Da wir in 3050 Meter Höhe sind, ziehen wir es vor, auf die Sonne des nächsten Tages zu warten.

Mit Hilfe einiger starker Äste, die sich von einem Hochwasser her hier festgeklemmt haben, improvisieren wir ein Gerüst, worüber wasserdichte Leinwand gespannt wird. Unter diesem Notunterstand können wir uns ganz knapp hinsetzen, den Rücken an der Felswand. Francisco, der zum Glück noch etwas trockenes Holz aufstreben konnte, gelang es, ein winziges Feuer anzufachen, um uns einen warmen Kaffee zuzubereiten.

Die Träger – Augusto, Francisco und Emeterio – kauen stumm ihre Coca-Blätter. Der Regen hämmert auf das Zeugdach. Um 17 Uhr ist es dunkel.

«Da kann niemand hinunter»

Als ich meine Studienreise über das Gebiet von Azaroma im Bezirk von Allochea in den Peruaner Anden vorbereitete, konnte ich in den wenigen in Ayaviri verfügbaren Werken einige historische Angaben sammeln. Ich notierte aus dem Buch «El Peru» von

Antonio Raimondi vom Jahr 1874 die Stellen, die sich auf die Gegend Azaroma bezogen, welche der große Reisende vom 15. August bis 24. Dezember 1864 besucht hat.

Im April 1965 beginne ich selber die Zone von Azaroma zu studieren, die die Dörfer von Chia, Quicho, Palcca und Pumachanca umfaßt. In der Gegend von Chia suche ich, mich an die Notizen Raimondis erinnernd, nach Ruinen von Inka-Bauwerken und finde sie in 3425 Meter Höhe, am Ort Pitita, wo der Chiamayo die Nordrichtung verläßt, um nach Nordosten abzubiegen und in der Tiefe eines engen, dicht bewaldeten Tales zu verschwinden.

Um mehr zu erfahren, befrage ich die Bewohner des weiter oben gelegenen Chia. Sie sagen mir, das Tal sei noch gänzlich unerforscht. Sie selber kennen den Fluß nur auf etwa acht Kilometer Länge – er bildet sich am Rand ihres Dorfes auf 3790 Meter über Meer aus der Vereinigung der Bäche Pucara und Guinsani. Wohl wagen sie sich flußabwärts von den Ruinen von Pitita an noch etwa zehn Kilometer vor – aber nur auf den Höhen über dem rechten Ufer, wo sie etwas Maisbau betreiben.

Auf meine Frage, warum sie dort nicht an den Fluß hinunter gingen, entgegnen die Bewohner von Chia, dies sei unmöglich, es führe ja keine Wegspur in die Schlucht. Und auf meine weitere Frage, ob sie nicht schon versucht hätten, den Rio San Gaban durch dieses Tal zu erreichen, erklären sie, das sei noch nie jemandem gelungen... Im übrigen seien sie Bergmenschen und fürchteten sich vor der «selva», dem Urwald.

Indessen behauptet Raimondi in seinem Buch «El Peru», dieses Tal 1864 in aufsteigender Richtung begangen zu haben. Wenn er wirklich da herauf gekommen ist, sollte es aber auch möglich sein, hinunter zu gelangen.

Es scheint ziemlich sicher zu sein, daß der Chiamayo sich mit dem Rio San Gaban vereinigt. Alle Eingeborenen des Gaban-Tales versichern einstimmig, der Fluß, der sich am Ort

entdecken

Chacaneque, 25 Kilometer nördlich von Ollachea, von links her in den San Gaban ergießt, sei tatsächlich der Chiamayo. Sie kennen diesen Fluß von seiner Mündung an 5 Kilometer stromaufwärts, wo sie in den Tiefen eines hohen Wasserfalles Forellen von unwahrscheinlicher Größe fangen.

Meine Höhenmessungen zeigten mir, daß zwischen dem Ursprung des Flusses bei der Ortschaft Chia in 3790 Meter Höhe und der Mündung in den San Gaban auf 1650 Meter die Höhendifferenz 2140 Meter beträgt – für eine Flußlänge, die ich auf etwa fünfzig Kilometer schätze. Also: eine steile, zerklüftete Strecke, bestimmt zahlreiche Wasserfälle und Flußschnellen.

Anhand all dieser Informationen bin ich nun überzeugt, daß Raimondi nicht dem Flußbett gefolgt, sondern den Hängen und Kreten entlang aufgestiegen ist – er spricht übrigens von «quebrada» (Talniederung) und nicht von «rio» – und daß der Chiamayo, über den ich von ihm auch keine näheren Angaben gefunden habe, wirklich ein unerforschter Wasserlauf ist, über den man von den Ruinen von Pitita an abwärts bis zum letzten Wasserfall nichts Bestimmtes weiß.

Zusammenfassend stellen wir fest: Von diesem geheimnisvollen Chiamayo sind 8 Kilometer des Oberlaufs sowie die letzten 5 Kilometer des Unterlaufs bekannt. Zwischen diesen zwei Strecken – auf vielleicht vierzig Kilometern – ist der Flußlauf noch unerforscht und nach allgemeiner Ansicht gar nicht begehbar.

Ich entschließe mich, die Forschungsreise von der Quelle zur Mündung zu unternehmen, da Wasserfälle sich stromabwärts leichter passieren lassen.

Im Verlauf des Monats Mai komme ich wiederum in Chia vorbei und unterbreite meine Pläne Sebastian Apaza, einem Eingeborenen, bei dem ich übernachte. Er hält meine Pläne für undurchführbar und versichert, daß kein Träger aus der Gegend bereit sein werde, mich zu begleiten. Er hat recht. Meine Rekrutierungsversuche scheitern tatsächlich alle an kategori-



schen «nos». Ich werde also sonstwo Träger auftreiben müssen.

Im Juni findet sich dann mein Freund Augusto Malaga, treuer Begleiter meiner Azaroma-Fahrten und ausgezeichneter Jäger, bereit, trotz den pessimistischen Kommentaren der Bewohner des Distrikthauptortes Ollachea, das Abenteuer zu wagen. Er ist es auch, dem es gelingt, zwei Ein geborene aus diesem größern, mit der Außenwelt durch eine Straße verbundenen, weniger konservativen Dorf, Francisco Peredo und Emeterio Yana, zu überreden, uns zu begleiten. Der Beginn der Expedition wird auf den Juli festgesetzt.

Letzte Warnungen und Opfergabe

8. Juli. Um 7 Uhr früh verläßt unsere Karawane Ollachea (2725 Meter ü. M.) und begibt sich auf den nordwestlich gelegenen, steinigen Hang, in Richtung der Kordilleren von Umancaya. Augusto und ich reiten, auf zwei sehr guten Pferden, während die Träger noch unbelastet dem dritten folgen, das unsere Bestände transportiert. Der Himmel ist klar. Die Luft wird bald prickelnd, denn wir gewinnen rasch an Höhe.

Um 13 Uhr passieren wir den Gebirgszug von Umancaya (4650 Meter) unter heftigem Eisgeriesel – was keineswegs der Jahreszeit entspricht. Auf dem jenseitigen Paßhang begleitet uns Schnee bis zu den Hirtenhütten von Yuraccancha. Und um 16 Uhr 30 erreichen wir die Ortschaft Chia bei sintflutartigem Regen. Also die un-

günstigsten Wetter-Verhältnisse, um auf und neben einem Fluß abwärts zu gelangen.

Aber nicht nur das Wetter warnt uns. Wir tiwakieren in der «choza», einer mit Stroh bedeckten Steinhütte, unseres zweifelnden Freundes Sebastian Apaza, etwa 50 Meter stromabwärts vom Zusammenfluß der Bäche Quinsani und Pucara, am rechten Ufer des Chiamayo.

Sebastian versucht mich nochmals von meinen Plänen abzubringen. Und da er mich nicht zu überzeugen vermag, macht er sich an die Träger, denen er sagt, daß wir einer Katastrophe entgegengingen und es doch angezeigter wäre, zu verzichten, so lange wir es noch vermöchten.

Aber auch die Träger sind schon beinahe so begeistert wie ich. Mir liegt daran, den Chiamayo zu erforschen, um eine weiße Fläche auf der Karte auszumerzen und diese Gegend von Azaroma besser kennen zu lernen. Sie wünschen das Wagnis zu bestehen, um sich bei ihren Familien und den lokalen Behörden Ruhm und Glorie zu sichern. Ich verstehe sie durchaus, und diese kleine menschliche Eitelkeit ist ein vortreffliches Stimulans.

Sebastian versichert uns schließlich, wir würden schon nach den ersten Kilometern verzichten und uns in wenigen Tagen wieder unter seinem Dach einfinden.

Die Nacht bricht herein. Die Frau unseres Gastgebers serviert uns eine Kartoffelbrühe, worin ein Stück getrocknetes Lama-Fleisch obenauf schwimmt. Darauf folgt ein großer Topf gesottener Pataten (Süßkartoffeln), den sie vor uns auf den gestampften Lehmboden stellt. Jeder von uns bedient sich frei und mehrmals zur großen Freude der Köchin. In Hockstellung neben dem Lehmherd, bläst sie in ein Horn, um die Glut anzufachen. Ein scharfer, dichter Rauch erfüllt die bescheidene Behausung. Das einzige Brennmaterial ist hier der Lama-Dreck.

Für das Gelingen unserer Unternehmung dürfen wir die Opfergaben nicht

Rio Chiamayo

vergessen, das sogenannte «Qquintuska». Kein Eingeborener unternimmt je eine öffentliche oder private Aufgabe, ohne am Vorabend oder am Tag selber diese Zeremonie zu begehen, damit alles gut gehe.

Francisco hat also einen Mantel auf dem Boden ausgebreitet, eine «qque-pina», wie man hierzulande dieses Wunder an lokaler Webekunst nennt. Darauf werden mehrere handvoll Coca-Blätter gestreut und eine irdene Schale mit Alkohol gestellt. Jeder Expeditionsteilnehmer wählt in Haufen drei ganze Blätter, die er zwischen den Fingern zerreißt und in die Schale gibt. Diese enthält somit die Teile von zwölf Coca-Blättern. Francisco nimmt sie, geht damit hinaus und wirft den Inhalt in Richtung des Chiamayo, indem er die «Aukis» (Schutzgeister des Ortes) anruft.

Die Erde hat somit ihren Teil erhalten, wir können morgen reisen. Diese letzte Nacht vor dem Abenteuer verbringen wir auf dicken Lama-Fellen, zwischen einem Patatenhaufen und Dörrfleischvierteln.

Erste Hindernisse

9. Juli. Der Himmel ist klar. Wir machen uns früh auf den Weg, nachdem wir uns nochmals an Pataten gesättigt haben, die uns die Gastgeberin liebevoll vorgesetzt hat.

Bis über kurz nach den Inka-Ruinen ist das Gelände bekannt, und ich habe seine Topographie bereits im Mai aufgenommen. Wir können also reiten, begleitet von Sebastian.

9 Uhr 45. Jetzt übersehen wir die erste Partie des unerforschten Chiamayo-Gebietes, und es ist Zeit, zum Fluß zu gelangen. Wir steigen von den Pferden und ziehen uns um. Ledershosen, Stiefel und Reitpeitschen übergeben wir Sebastian, der sie nach Ollachea zurückbringen wird. Unser Material ist in vier Lasten verteilt: zwei zu je 15 Kilo für die Träger und zwei zu je 8 Kilo für Augusto und mich.

Wir setzen die sehr steil und schroff abfallende Route bis zum Flußbett

fort, das wir um 10 Uhr 45 auf der Höhe von 3190 Meter erreichen. Das Tal verläuft jetzt im allgemeinen in nordöstlicher Richtung. Vorwärts!

Das Gewässer hat den niedrigsten Wasserstand – es ist die günstigste Jahreszeit für ein solches Unternehmen. Der gestrige Regen wirkt sich bereits nicht mehr aus.

11 Uhr. Wir beginnen den Vormarsch, indem wir fürs erste den aus dem Wasser ragenden Felsen nachfolgen. Das Gestein ist trocken, unsere gumibesohlten Schuhe haben gute Bodenhaftung.

Wir sind noch keine 15 Minuten unterwegs, als uns ein erstes Hindernis den Weg versperrt in 3170 Meter Höhe: ein 5 Meter hoher Wasserfall braust zwischen zwei senkrechten glatten Felswänden hinunter. Wir umgehen ihn, indem wir auf der rechten Uferseite einen 20 Meter langen Pfad aufpickeln.

11 Uhr 45. Ein neues Hindernis in 3110 Meter Höhe: eine Kaskade auf geneigten Steinplatten. Der Fels ist sehr schlüpfrig, von klebrigem Moos bewachsen und bietet uns keinerlei Halt. Nach einer Überprüfung der verschiedenen Überquerungsmöglichkeiten entdecken wir linkerseits eine Felsspalte. Mit Hilfe des Seils gelangen wir hinunter. Der Himmel hat sich bewölkt und Regenwetter ist im Anzug.

13 Uhr. Wir werden aufgehalten durch eine Anzahl von Kaskaden und tiefen Schächten in 3050 Meter Höhe. Es regnet!

Wir legen die Lasten ab und gehen auf Kundschaft. Wir finden eine begehbar Stelle, die uns aber zwingen wird, uns bis zum Gürtel ins Wasser zu begeben. Angesichts der Höhe und der nächtlichen Temperatur, die unter Null sinkt, ziehen wir es vor, auf die Sonne des nächsten Morgens zu warten. Wir müssen uns auf die Übernachtung vorbereiten und stellen unser Camp 1 auf.

Es ist kalt. Die Träger, Francisco,

Augusto und Emeterio, kauen schweigend ihre Coca. Der Regen hämmert auf das Zeltdach.

In diesem Tempo kommen wir nie ans Ziel

10. Juli. Schon um 6 Uhr früh zündet Emeterio das Feuer an mit etwas vom Vorabend übriggebliebener Glut, die sorgfältig vor Feuchtigkeit geschützt worden war. Mein Thermometer zeigt 6 Grad an. Wir sind durchfroren und betrachten mit gemischten Gefühlen den Fluß, in den wir hineinstiegen müssen. – Wir warten, bis die Sonne bis zum Grund der Schlucht dringt.

8 Uhr. Wir starten. Wir waten über 10 Meter durch den Fluß bis zu einem Geröllstrand, dessen Ufer wir 100 Meter lang folgen können. Aber dann müssen wir vor einer sehr tiefen Stelle wiederum halten, die wegen der starken Strömung unmöglich überquert werden kann.

Nach mehreren akrobatischen Manövern gelingt es uns, eine Art Seilbahn einzurichten, mit der wir die Lasten vorausschicken. Wir selber seilen uns zusätzlich an, um hinüber zu kommen. Dieses Spielchen kostet uns eine Stunde.

Bei einem Richtungswechsel muß ich anhalten, meine wasserdichte Tragetasche öffnen, daraus meinen Kompaß und den Höhenmeter entnehmen und nach Eintragung der Notizen die Instrumente wieder verschließen und verpacken.

300 Meter weiter stoßen wir auf eine neue unpassierbare Kaskade in 2975 Meter Höhe, welche uns zwingt, uns einen Weg durch den linksufrigen Dschungel zu hauen.

12 Uhr. Erster Regen an diesem Tag und erstes Ausschlipfen auf den nassen Felsen! Das Flußbett des Chiamayo fällt immer stärker ab und verwandelt sich in eine Reihe von hohen Kaskaden.

In einem trockenen Flußarm zu Füßen der linken Steilwand versuchen wir weiterzukommen. Aber die Felsen sind sehr naß und die Träger haben

alle Mühe, ihr Gleichgewicht zu behalten. Bald stehen wir vor einer sehr abschüssigen Rutschbahn.

Ich befehle einen Halt und gehe auf Kundschaft. Die Steilbahn hat eine Neigung von 45 Grad und ist etwa 10 Meter lang. Kaum habe ich sie betreten, komme ich ins Schleudern und werde wie eine Kanonenkugel in das als natürlichen Abschluß dienende Becken befördert. Der Schreck war größer als der Schaden – aber wenn nun kein Becken gewesen wäre?

Da der Regen immer dichter wird, müssen wir innehalten, damit es nicht zu einem Unfall kommt. Es geht mir ja nicht um einen Streckenrekord. Meine Equipe soll vor allem ganz ans Ziel gelangen.

Von meiner Badewanne aus entdeckte ich eine dunkle Vertiefung in der linksufrigen Wand. Nun bitte ich Augusto, mich zu sichern, damit ich mir an Ort und Stelle ein Urteil bilden kann über die Verhältnisse, und bin dann angenehm überrascht, eine große Höhle vorzufinden. Sie ist absolut trocken und reich versehen mit angeflößtem Holz.

Die andern folgen mir, nach etlichen Seilmanövern für den Lastentransport, und so richten wir uns ein für die Nacht in unserem Camp 2 in 2940 Meter Höhe. Nach unserem gestrigen Biwak, welch ein Komfort!

Wir entzünden noch ein großes Feuer, das unsere Anzüge trocknet und unsere Höhle temperiert.

Gegen 21 Uhr. Während draußen der Regen an Heftigkeit zunimmt, essen wir im Trockenen und haben relativ warm.

Unser Tagesmarsch heute hat nur ungefähr 3 Kilometer betragen. Wenn wir so weiterfahren, werden unsere Vorräte ausgehen, lange bevor wir am Ziel sind. Aber das Tempo forcieren hieße noch mehr wagen.

Es gibt kein Zurück!

11. Juli. Gestern abend, als wir um das Feuer saßen und unsere Expedition besprachen, mußten wir feststel-

len: Sie kann nur in einer Richtung weitergehen. Manche der überwundenen Hindernisse könnten flußaufwärts gar nicht bezwungen werden, auf keinen Fall mit unserer jetzigen Ausstattung. Wir müssen also um jeden Preis ins Tal hinunter!

6 Uhr. Das Thermometer zeigt 5 Grad an. Vom Eingang unserer Höhle aus sehen wir, daß es unmöglich ist, dem Flußlauf weiterhin zu folgen. Das in Schnellen abfallende Wasser stürzt in eine enge Felsenschlucht, die den Chiamayo gleichsam nach Nordwesten schleudert.

7 Uhr. Wir erklettern die senkrechte Flußwand und befinden uns schließlich auf dem oberen Uferrand.

Hier steigt aber das Gelände, von einem dichten Bambuswald bedeckt, immer noch sehr steil seitlich an. Mit der einen Hand im Dickicht Halt suchend, mit der anderen das Buschmesser betätigend, übernehmen Augusto und ich abwechselnd die Führung. Meter um Meter kämpfen wir uns vor, immer aufpassend, daß wir nicht über die Wand abrutschen.

9 Uhr 40. Wir erreichen endlich wieder das Chiamayo-Flußbett in 2825 Meter Höhe, nach einem Vormarsch von knappen 2 Kilometern in über zweieinhalb Stunden.

In der Frühe war der Himmel klar. Jetzt regnet es schon wieder, und wir sind bereits ganz durchnäßt, denn die dichte Vegetation war noch von den starken Regenmengen des vorigen Tages getränkt.

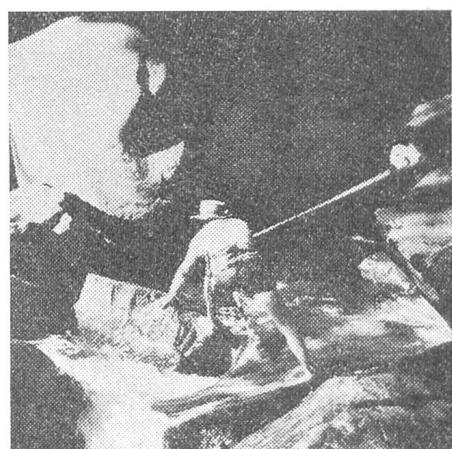
Wir überqueren öfters die Windungen des Chiamayo bis zu den Hüften im Wasser. Wir müssen die Hosen ausziehen, um nicht von der Strömung erfaßt zu werden. In Slips ist es in dieser Höhenlage nicht sehr warm!

Wir schätzen die Durchschnittsbreite des Chiamayo, vom ersten Tag an gerechnet, auf 10 Meter.

11 Uhr 45. Mein Höhenmesser zeigt 2750 Meter an. Seit unserem Eindringen in unerforschtes Gebiet haben wir



Bergbewohner in Chia (links Sebastian Apaza)



Durchquerung am Seil



Camp 4



Der Autor (rechts) mit Talbewohnern

Rio Chiamayo

noch kein höheres Lebewesen irgendwelcher Gattung entdeckt. Haben auch die Tiere, sogar die Vögel wie die Menschen, Angst vor diesem wilden Tal?

Die Ufer sind von undurchdringlichem Dschungel bedeckt, der zum großen Teil aus Bambus, hohen Farren und niederen Bäumen besteht.

13 Uhr. Wir halten vor einem gewaltigen Wasserfall. Wir sehen sein unteres Ende nicht. Von dort her dringt eine Fahne von Wasserstaub herauf, die uns an Rauchschwaden gemahnt. Wir taufen ihn «Cascada del Humo» (Rauchfall).

Auf der linken Seite mißlingen alle Versuche, am Flußrand neben dem Fall abzusteigen oder die Wand zum Uferrand zu erklimmen. Aber auch die Neigung des rechten Ufers ist nicht einladend. Angesichts des Regens wird die Nacht innert vier Stunden hereinbrechen. Wir sind ermüdet und zögern, so spät in den Wald einzudringen. Wir wissen ja nicht, wie und wann wir uns wieder herausfinden werden.

Wir suchen, jeder für sich, einen Lagerplatz. Aber wir finden nur eine leicht vorspringende Wand, die Augusto entdeckt hat. Wir müssen nochmals durch den Chiamayo, das letzte Bad des Tages. Wir improvisieren ein Segeltuchdach auf Bambusrohren, das uns nur teilweise vor den Regengüssen schützt.

Dieses Camp 3 liegt auf 2720 Meter und damit fast auf der Höhe von Olachea. Viel Wind und nasses Holz! Wir kauen kalte geröstete Maiskörner und getrocknete Biscuits. Um 18 Uhr zeigt das Thermometer 8 Grad.

Gegen 20 Uhr. Augusto gelingt es, ein wenig trockenes Moos zu entzünden! Wir kommen doch noch zu einem Kaffee. Eigentlich könnte es uns schlummer gehen.

Heute sind wir etwa 4 Kilometer vorangekommen.

Ein Nebenfluß und ein Zwischenfall

12. Juli. Um 6 Uhr messen wir 6 Grad.

Wie immer morgens, ist das Wetter gut.

7 Uhr 30. Aufbruch. Wir öffnen uns eine Bahn durch das Dickicht und marschieren gegen Nordosten, um die «Cascada del Humo» zu umgehen, fünfzig Meter über dem Fluß.

Der Wald bietet eine verwirrende Fülle von Moosen jeder Art. Am Boden, an den Baumstämmen, ja auch an den Lianenstangen, überall bildet das Moos schwammige Behänge und Polster, die lautlos unter den Hieben unserer Machetes weichen. Die Bäume werden zahlreicher und kräftiger. Der Boden ist morastig, ganz von einer faulenden Pflanzenschicht überdeckt. Von Zeit zu Zeit rutschen wir auf einer verdeckten Steinplatte einige Meter hinunter.

Die ersten hohen Farren tauchen auf – und auch die ersten Vögel. Von links steigen das Tosen und die Gischtfahne des Wasserfalles herauf.

Wir erklettern mühsam zwei oder drei Steilwände, und da wir uns nur wenig sichern können, befürchte ich einen Absturz fünfzig Meter in die Tiefe.

Nun wird das Bambusdickeicht unpassierbar. Wir müssen die Buschmesser einstecken und können nur langsam vorwärtskriechen. Um uns für die Flußüberquerungen nicht jedesmal umziehen zu müssen, tragen wir heute Shorts. Während ich alles tue, um nicht auszugleiten und die Richtung einzuhalten, kann ich gerade noch versuchen, die tiefsten Bambusschnittwunden zu vermeiden. An die Möglichkeit des Vorhandenseins giftiger Schlangen und Spinnen zu denken – dazu habe ich keine Zeit.

Die Träger, durch ihre Lasten behindert, werden zu Ameisen und stoßen ihre Ballen vor sich her. Zeitweise können wir uns in dem Dickicht nur noch mit dem Kompaß orientieren.

Schließlich scheint mir, daß wir die Kaskadenstrecke überholt haben und uns zum Abstieg anschicken können. An einer offenen Stelle machen wir Pause. Wir sind auf 2620 Meter Höhe.

Ich leiste mir eine Zigarette, die andern haben ihre Coca-Blätter. In der Ferne erscheint uns im Norden der Schatten eines Tales, welches offenbar in das des Chiamayo einmündet. Meiner Berechnung nach könnten wir uns in der Nähe des Rio Quichomayo befinden, dessen genauer Mündungspunkt noch unbekannt ist.

10 Uhr 15. Nach einem Abstieg von Fünfviertelstunden betreten wir das Kieselgelände des Chiamayo, 50 Meter flußabwärts von der Cascada.

Jetzt geht es schneller. Um 11 Uhr haben wir 3 Kilometer zurückgelegt und befinden uns in 2565 Meter Höhe gegenüber der Einmündung des Quichomayo, der an sich aus südwestlicher Richtung kommt, hier aber von Norden her als linker Nebenfluß in den Chiamayo mündet.

Ich kenne bereits den Oberteil dieses Flusses. Er bildet sich auf 3855 Meter Höhe beim Dorf Quicho, etwa 7 Kilometer im Westen von Chia, jenseits eines Bergkammes. Jetzt kenne ich also auch seine Mündung, hier vor uns, auf 2565 Meter. Der Flußlauf dazwischen ist unbekannt. Das gibt ein neues Abenteuer für später!

Jetzt können wir uns nicht aufhalten lassen. Ich mache schnell eine Skizze, einige Notizen und Photos, und wir marschieren weiter – ein Stück weit gegen Südosten, denn der Chiamayo, angeschwollen durch die Wasser des Nebenflusses, biegt zunächst im rechten Winkel ab.

Bald stoßen wir auf ein tiefes Becken und sind wieder unschlüssig. Augusto probiert, rechts daran vorbeizukommen, wird aber von einem überhängenden Felsen aufgehalten. Wir könnten das Becken zwar überqueren, aber nur auf einer langen, stark geneigten Steinplatte, an deren unterem Ende ein Steinblock wieder steil aufragt. Das heißt, daß wir nicht weiter rutschen werden, aber ...

Ich kauere an der Spitze der Platte, wage mich einige Zentimeter vor, gleite aus – und werde vier Meter weiter unten vom Steinblock hart gestoppt.

Rio Chiamayo

Mein rechter Fuß hat sich schwer eingeklemmt.

Das wäre kaum erwähnenswert, wenn wir nicht noch 915 Meter Höhendifferenz in solchem Gelände vor uns hätten. Ich bewege die Zehen. Ein Bruch? Kaum. Aber wohl ein Riß. Wir werden das in Ollachea sehen.

Um einen weiteren Unfall zu vermeiden, lassen sich Augusto und die Träger langsam die Platte herunter, indem sie eine Kette bilden.

In einer Stunde kommen wir längs des Strandes wieder um 1 Kilometer weiter, wobei wir auf die linke Flußseite hinübergewechselt haben.

12 Uhr. Seit der Einmündung des Quichomayo führt der Chiamayo mehr Wasser und die Furtgelegenheiten sind seltener. Jetzt hält uns ein Seitenarm auf. Unmöglich hinüber zu gehen. Auch den Fluß könnten wir hier nicht überqueren. Es bleibt uns nur übrig, die Uferwand auf unserer (linken) Flußseite zu erklettern.

Beim ersten Versuch müssen wir an einem Felsvorsprung umkehren, beim zweiten rutschen wir auf dem Dreck ab. Beim dritten Mal gelingt es mit Hilfe unseres Seiles und indem wir uns an Lianen und Wurzelsträngen festhalten. Aber wir gelangen zu hoch hinauf.

13 Uhr. Wir befinden uns auf einer Felsklippe etwa 60 Meter über dem Chiamayo. Wir können die Flußrichtung nicht erkennen und müssen so schnell wie möglich hinunter. Endlich entdecken wir einen Abstieg in Gestalt eines engen Kamins, in dem wohl für uns selber Platz ist, nicht aber für unsere Packungen.

Augusto, Francisco und ich lassen uns hinuntergleiten und nehmen dann die Lasten in Empfang, die Emeterio am Seil über die Wand herunterläßt. Wieder vereint, nehmen wir unseren schwindelerregenden Abstieg von neuem auf, wohl wissend, daß unsere Sicherheit nur von der Tragfähigkeit der Lianen und Wurzelstränge abhängt.

Um 13 Uhr 30 sind wir am Chiamayo, den wir sofort aufs neue tra-

versieren müssen. Das Wasser ist eisig. Seit heute morgen sind wir trotz allen Hindernissen über 8 Kilometer vorwärtsgekommen. Wir sind erschöpft und befürchten Krämpfe.

14 Uhr. Wir halten an, um unser Camp 4 aufzustellen, auf 2500 Meter Höhe am rechten Flußufer. Bald steigt dichter Nebel aus dem Tal und bringt Kälte, Feuchtigkeit und Dunkelheit. Um 18 Uhr legen wir uns alle schlafen. Mein rechter Fuß ist geschwollen. Verstaucht oder Knochenriß?

Wenig Sorgen am fünften Tag

13. Juli. Ich habe gut geschlafen. Obwohl der Chiamayo nur zwei Meter von meinem Schlafsack entfernt vorbeifließt, hat dieser die Feuchtigkeit abgehalten. Die andern froren am brennenden Feuer bis zum frühen Morgen und begnügten sich mit dem Kauen von Coca.

8 Uhr. Wir durchqueren den Fluß nach dem Erscheinen der Sonne. Er fließt seit gestern mittag wieder in Richtung Nordosten. Wir marschieren über vier Stunden seinem Strand entlang, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ufer. Wir halten jeweilen nur kurz an, um mit Hilfe des Höhenmessers unsere Lage festzustellen, einige Notizen aufzunehmen oder die Furten zu einer Überquerung zu bestimmen.

Augusto verletzt sich beim Fallen das Knie, aber nicht schwer.

12 Uhr 15. Der Höhenmesser zeigt 2330 Meter an. Wir sind heute ungefähr 3,5 Kilometer vorwärtsgekommen. Der Fluß ist breiter geworden, das Tal weiter.

Nach 1,5 Kilometer ändert jetzt die Richtung nach Osten.

14 Uhr. Halt an einem der trockenliegenden Nebenarme. Die Sonne trocknet unsere feuchte Kleidung, ebenso unser Material. Wir sollten einmal richtig ausruhen, richten also auf 2265 Meter Höhe unser Camp 5 ein.

Hoch über uns fliegen Papageien, zu hoch, als daß wir sie erlegen könnten.

Das Wetter scheint beständiger und wärmer zu werden. Um 17 Uhr gibt das Thermometer 12,5 Grad an. In meiner Hängematte bereinige ich meine Notizen und bemerke, daß wir, um den Rio San Gaban zu erreichen, noch um 615 Meter absteigen müssen. Wir haben noch Lebensmittel für drei Tage.

Wie Landstreicher

14. Juli. Wir würden gerne einige Tage hier bleiben und brechen erst um 8 Uhr auf, gut ausgeruht. Mein Fuß allerdings schmerzt noch, und Augustos Wunde hat sich infiziert, weswegen er weniger gut in Form ist.

9 Uhr 15. Wir sind in 2185 Meter Höhe, beim Fluß. Einige Flußschnellen zwingen uns, am linken Uferhang zu gehen. Wir sehen aus wie ein Trupp von Landstreichern, denn seit unserem Kampf mit dem Bambus-Dschungel sind unsere Kleider in Fetzen.

Wir finden zurück zum Chiamayo, gerade wo dieser einen herrlichen Wasserfall bildet. In einem Spalt auf der linken Flußseite gelangen wir an den Fuß des Falles (2150 Meter ü. M.). Dieser ist oben ganz schmal und stürzt fächerförmig in ein 10 Meter tiefer gelegenes Becken. Wir taufen ihn «Cascada del Abanico» (Fächerfall).

Einige Meter stromabwärts ergießt sich von Süden her ein Gewässer in den Chiamayo. Es ist das erste von rechts her kommende Nebenflüßchen seit dem Rio Tuyumi, den wir unterhalb Chia überquerten. Um diejenige zu ehren, die mich bei meinen nächsten Forschungsreisen begleiten wird, taufen wir dieses Flüßchen «Rio Anita».

Auf 2095 Meter wird der Chiamayo, der jetzt nordwärts fließt, wiederum schwierig: Kaskaden, schräg abfallende Stellen, enge Schluchten.

12 Uhr. Wir erblicken im Nordosten die bläulichen Silhouetten ferner Ber-

ge. An ihren Formen erkennen wir einige Gipfel vom rechten Ufer des Rio San Gaban. Das gibt uns Mut. Aber wir sind noch nicht dort!

13 Uhr 20. Wir stoppen am oberen Rand eines ungeheuren Wassersturzes, der jäh zwischen zwei senkrechten Wänden abfällt.

Wäre das der Wasserfall 5 Kilometer vor der Mündung, von dem die Bewohner von Chacaneque reden? Wir befinden uns auf 2010 Meter. Mit dem Machete bahnen wir uns am linksseitigen Abhang den Abstieg. Wir kommen rasch vorwärts, erreichen um 13 Uhr 45 bereits den Fuß des Falles, in 1990 Meter Höhe.

In dem tiefen Becken flitzen enorme Forellen hin und her. Es ist also tatsächlich der bereits bekannte Fall. Der Name, den wir ihm geben, liegt auf der Hand: «Cascada de las Truchas».

Damit haben wir unseren Plan verwirklicht. Aber wir haben noch einen Abstieg von 340 Meter vor uns. Während ich meine Notizen mache, beginnt es zu regnen.

14 Uhr. Fünfzig Meter stromabwärts der Kaskade befindet sich ein trockener linksufriger Arm des Chiamayo. Wir erreichen hier unser sechstes und letztes Camp.

Die Forellen im nahen Bach halten uns zum Narren, denn wir haben weder Angelrute noch Haken. Francisco stellt einen solchen aus einer Injektionsnadel her, die er der Apotheke entnimmt, aber die Fische lassen sich damit nicht erwischen.

Am Feuer versuchen Francisco und Emeterio mit einer Messerspitze die zahlreichen Dornen aus ihren Fußsohlen zu entfernen. Augusto und ich spüren immer noch unsere Verletzungen.

Aber was ist das neben dem phantastischen Abstieg, den wir in diesen sechs Tagen vollbracht haben.

Ein Mensch

15. Juli. Wir brechen um 7 Uhr auf. Bald regnet es. Wir müssen immer

wieder den immer breiter werdenden Fluß durchqueren. Wir sind zu sorglos. Zuerst bin ich es, dann Augusto, der bös hinfällt, so daß die Verletzung sich verschlimmert.

Wir bilden von nun an bei jeder Fluß-Traversierung eine Kette, um weitere Unfälle zu vermeiden. Ein Ausgleiten – und die Strömung würde uns mitreißen.

So nahe vor dem Ende wird alles mühsamer. Die Träger haben keine Coca-Vorräte mehr, was ihre Stimmung nicht verbessert.

9 Uhr 30. Wir gelangen über eine bereits vorhandene Astwerkbrücke wieder auf das rechte Ufer, und begegnen einem Holzhauer. Der will es nicht fassen und glauben, daß wir aus Chia kommen.

Hier könnten wir das Flußbett verlassen und direkt auf Chacaneque zu marschieren, das etwas oberhalb der Mündung des Chiamayo liegt. Aber ich möchte seinen Lauf bis zum Schluß aufnehmen. Der Chiamayo ist jetzt etwa 50 Meter breit. Auf dem Ufersand entdecken wir Bärenspuren.

10 Uhr. Bei sintflutartigem Regen gelangen wir zur Stelle, wo sich der Chiamayo in den San Gaban ergießt. Höhe 1650 Meter. Wir haben gewonnen. Trotz des Regens sinken wir auf das steinige Ufer und genießen wortlos unseren Sieg. Tiefe Freude erfüllt uns.

Das Resultat

Ich habe dieses Abenteuer nicht gewagt, um einen Rekord aufzustellen. Ich bin zunächst da, um diese Gegend zu erforschen. Dazu gehört, daß man ihre topographische Beschaffenheit kennt. Das ist erst für einen kleinen Teil des dünn besiedelten Landes Peru der Fall – von genauen Karten, wie wir sie von unserem Gelände besitzen, gar nicht zu reden.

So habe ich einmal approximativ die Topographie eines bisher weitgehend unbekannten Flusses festgehalten. Ich habe ferner ermittelt, daß im Juli, August und vielleicht noch im

September der Abstieg längs des Flusses möglich ist – der Aufstieg aber höchstens mit einer Spezial-Ausrüstung. In den anderen Monaten könnten sich bei plötzlichem Hochwasser Menschen, die sich zum Beispiel gerade in einer der engen Felspalten befänden, nicht vor dem Tod retten. Hochwasserspuren haben wir etwa vier bis fünf Meter über dem niedrigsten Wasserstand vielfach festgestellt.

Meine Aufgabe ist sodann, Vorschläge für die Entwicklung des Distrikts zu machen. Die Bewohner – vor allem in den Dörfern des Azaroma-Gebiets, aber auch in Ollachea – leben in einer Armut, wie wir sie uns gar nicht vorstellen können. Damit man ihnen helfen kann, habe ich vor allem ihre Sitten, Gewohnheiten, ihre wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse und ihre Verwaltung studiert. Dazu muß man aber auch die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten kennen, ihre Gegend zu begehen, vielleicht neue Verkehrswege zu errichten.

Natürlich lockte mich aber auch das Abenteuer eines solchen Entdeckungsgangs, der Wunsch, in ein Stück Erde einzudringen, das zuvor nie ein menschlicher Fuß betreten hat, die Anstrengung eines solchen Abstiegs und die Genugtuung einer Erstbegehung.

Leistungen wie die unsere sind weniger spektakulär und weniger gefährlich als die der Raumfahrer oder der Bezwinger der Eisfirne des Himalaya. Aber es ist vielleicht gut, daran zu erinnern, daß es auch wo Menschen wohnen und leiden mit einfachen Mitteln noch viel zu entdecken gibt – und daß solche Entdeckungen wohl ebenso sinnvoll sind und einem sicherlich keine geringere Befriedigung vermitteln.

